

# Grundsätzliches über die Umgebung des Kindes

„Eine Methode, die von dem Grundsatz der Freiheit des Kindes ausgeht und die Person des Lehrers in den Hintergrund stellt, kann für die Erziehung des Kindes gewisse Mittel, selbst wenn ihr Ziel in der Selbsterziehung des Kindes liegt, nicht entbehren.“ (Elisabeth Schwarz-Hierl)

Schwarz-Hierl, Elisabeth: Grundsätzliches über die Umgebung des Kindes. In: Montessori, Maria, u.a.: Die Selbsterziehung des Kindes. Die Lebensschule, Schriftenreihe des Bundes entschiedener Schulerformer, hergg. von Franz Hilker; Heft 12, Berlin 1923, C.A.Schwetschke & Sohn, S. 61-79.

# Die Lebensschule

Schriftenfolge des Bundes entschiedener Schulreformer

Herausgegeben von Franz Hilker

Heft 12

Dr. Maria Montessori u. a.:

## Die Selbsterziehung des Kindes

Mit 6 Bildbeilagen



Berlin

C. A. Schwetschke & Sohn, Verlagsbuchhandlung

Gegr. 1729.

# DIE LEBENSSCHULE

Schriftenfolge des Bundes Entschiedener Schulreformer

Herausgegeben von FRANZ HILKER

- |        |   |         |
|--------|---|---------|
| 2.     | SCHÖNBRUNN: Erlebnis der Dichtung in der Schule, 2. Aufl. . . . .                         | 1.20 M. |
| 4.     | OESTREICH: Die elastische Einheitsschule: Lebens- und Produktionsschule. 2. Aufl. . . . . | 1.50 M. |
| 5.     | ESSIG: Beruf und Menschentum. 2. Aufl. . . . .  | 2.— M.  |
| 6.     | VAERTING: Neue Wege im mathematischen Unterricht . . . . .                                | 1.— M.  |
| 7.     | DEUTSCH: Die Erziehung zum ausdrucksvollen Sprechen, 2. Aufl. . . . .                     | 1.20 M. |
| 8/9.   | ESSIG: Im Kampf um die Berufsschule, 2. Aufl. . . . .                                     | 1.80 M. |
| 10.    | HILKER: Kunst und Schule . . . . .  | 1.20 M. |
| 11.    | GRIMME: Der religiöse Mensch . . . . . 1.—, geb.  | 1.50 M. |
| 12.    | MONTESSORI: Die Selbsterziehung des Kindes . . . . .                                      | 1.80 M. |
| 13.    | SCHUMACHER: Fr. Fröbels Ideen im Lichte der Gegenwart . . . . .                           | 0.75 M. |
| 14/15. | SCHNEERSON: Die katastrophale Zeit und die heranwachsende Generation. Mit Abb. . . . .    | 3.— M.  |
| 16.    | MÜLLER: Dramatisieren in der Schule . . . . .   | 1.20 M. |
| 17.    | BOGEN: Von der Schulbank in den Beruf . . . . .   | 1.50 M. |
| 18.    | ALBERTS: Gesamtunterricht bei Berthold Otto . . . . .                                     | 1.20 M. |
| 19/20. | SCHNEERSON: Die Psychologie des intimen Kinderlebens . . . . .                            | 6.— M.  |

Heft 1 u. 3 z. Z. vergriffen, 16—20 in Vorbereitung

Heft 6 u. 10 auch in russischer Sprache erschienen

Deutsche

## SCHULVERSUCHE

Unter Mitarbeit hervorragender Fachmänner herausgegeben von

OBERSCHULRAT FRANZ HILKER

Eine Übersicht über die bedeutendsten pädagogischen Versuche der letzten zwei Jahrzehnte in authentischer Darstellung. Die Begründer, Leiter oder Lehrer von Landerziehungsheimen, freien Schul- und Werkgemeinden nehmen selbst das Wort, um Ausgangspunkt, Weg und Ziel ihrer Arbeit zu schildern.

480 Seiten mit 50 Abbild. 8 Mark :: Ganzleinenbd. 10 Mark

C. A. SCHWETSCHKE & SOHN / VERLAG, BERLIN

# Die Lebensschule

Schriftenfolge des Bundes entschiedener Schulreformer

Herausgegeben von Franz Hilker

Heft 12

Dr. Maria Montessori

u. a.:

## Die Selbsterziehung des Kindes

Mit 6 Bildbeilagen

BIBLIOTHEK DER  
MONTESSORI-SCHULE



Berlin 1923

C. A. Schwetschke & Sohn - Verlagsbuchhandlung

Gegr. 1729

ARBEITSGEMEINSCHAFT  
DER MONTESSORISCHULE

# Grundsätzliches über die Umgebung des Kindes.

**Aus der Praxis deutscher Montessori-Heime.**

**Von Elisabeth Schwarz-Hierl.**

Eine Methode, die von dem Grundsatz der Freiheit des Kindes ausgeht und die Person des Lehrers in den Hintergrund stellt, kann für die Erziehung des Kindes gewisser Mittel, selbst wenn ihr Ziel in der „Selbsterziehung“ des Kindes liegt, nicht entbehren. Ein solches Mittel ist in der Montessori-Erziehung die **U m g e b u n g**, nach ihrer Beschaffenheit durch langjährige, wissenschaftliche Versuche festgelegt. In der Tat kann eine Umgebung für ein in Freiheit gesetztes und der Bevormundung des Erwachsenen enthobenes Kind eine entscheidende Rolle spielen: es hängt von ihrer Beschaffenheit und Ausgestaltung ab, welchen Entwicklungsgang das Kind nimmt. Willkürliche und ungeordnete Verhältnisse können das Kind in seiner Entwicklung behindern, dagegen kann eine Umgebung, die genau den Bedürfnissen des kleinen Kindes angepaßt ist, die schönste Entfaltung seiner Anlagen und Fähigkeiten bewirken. Eine Erziehung durch die Freiheit ist darum nur so zu verstehen, daß dem Kinde die äußere Freiheit innerhalb ganz bestimmter Grenzen eingeräumt wird. Die Natur lehrt uns, daß sich das Leben gleichfalls innerhalb fester Grenzen bewegt: der Tag wird von der Nacht abgelöst, der Sommer vom Winter, das Leben vom Tode. Pflanzen- und Tierreich haben ihre festen Naturgesetze, denen Wachstum und Fortpflanzung unterworfen sind. Eine gedeihliche Erziehung kann nicht aus dem Chaos oder dem Veränderlichen, Zufälligen erwachsen, sondern muß einen ähnlichen Weg, wie die Natur, gehen. Man denke z. B. an ein kleines Kind, das in einem großen Park sich selbst überlassen ist. Tausend Gefahren drohen ihm: es kann sich verlaufen, in das Wasser fallen, giftige Beeren essen. Die Unbegrenztheit und Ausdehnung des Parkes erschrecken es, und es kommt sich hilflos und verloren vor. Gibt man ihm dagegen ein Gärtchen, das nicht allzu groß ist, so daß es sich geborgen fühlt, und beseitigt man alle Möglichkeiten der Gefahren für das Kind, so kann man es in Freiheit lassen, und eine ständige Überwachung seitens des Erwachsenen ist überflüssig. Die

Schaffung und Vorbereitung einer geeigneten Umgebung ist es, die das Kind schützt. Die Montessori-Methode gibt dem Kinde die Freiheit, zieht aber dieser äußeren Freiheit Schranken durch Schaffung einer Umgebung, die nach ganz bestimmten Gesichtspunkten festgelegt worden ist. Der Schwerpunkt bei der Ausgestaltung der Umgebung liegt in der Erkenntnis des Problems, welche Grenzen der Freiheit des Kindes zu setzen sind und durch welche Grundsätze diese Grenzen bestimmt werden.

Das kleine Kind befindet sich in einer Lebensperiode, in der sich die ersten psychischen Lebensäußerungen zeigen. Als besonderes Merkmal tritt der Tätigkeitstrieb in die Erscheinung: alles muß es prüfen, alles will es kennen lernen, alles nachmachen, was es die Erwachsenen tun sieht. Es hieße das Leben selbst ersticken, wollte man in einer Periode, wo das Kind eben beginnt zu handeln, seine spontanen Handlungen unterdrücken. Das Bedürfnis des kleinen Kindes, sich zu betätigen, entspringt einem Naturgesetz, und eine Methode, die von der Beobachtung des Kindes ausgeht, hat dieser spontanen Wesensäußerung Rechnung zu tragen. Die Umgebung muß so gestaltet sein, daß sie diesem Bedürfnisse nach Betätigung entgegenkommt. Dem Kinde muß die Möglichkeit gegeben werden sich frei und ungehindert betätigen zu können. Es darf nicht gezwungen sein, sich an den Erwachsenen wenden zu müssen, weil vielleicht ein Gegenstand zu groß oder zu schwer ist und die Kräfte des Kindes überschreitet. Alles was sich in dieser für das Kind vorbereiteten Umgebung befindet, ist für den Gebrauch des Kindes bestimmt. Die Einrichtung, die Beschaffenheit der Räume, alle Größenverhältnisse, die Schönheit der Umgebung, haben sich dem einen Grundprinzip — der Selbsttätigkeit des Kindes unterzuordnen.

Die Beobachtung am Kinde hat gelehrt, daß das kleine Kind darnach verlangt, zweckvolle Handlungen auszuführen. Es ist interessant, daß z. B. das kleine Kind, lange bevor es sprechen kann, fähig ist, Handlungen mit einem Ziel auszuführen. Wenn der Zweck der Handlung oft nicht sichtbar ist, so liegt der Grund hierfür meistens in der Ungeeignetheit der Umgebung, die das Kind daran hindert, zweckvoll zu handeln. Jede Handlung besteht aus einer Reihe einzelner Teilhandlungen, die zusammengefaßt, eine sinnvolle Folge darstellen. Ein Kind, das eine so einfache Handlung, wie das Händewaschen ausführt, beweist, indem es die Teilhandlungen sinnvoll aneinanderzurufen versteht, daß es einen gewissen Grad von Intelligenz besitzt. Warum aber handeln wir Erwachsenen unintelligent und bereiten dem Kinde in seiner Umgebung Hindernisse? Sinnlose Hindernisse, die es in seiner geistigen Entwicklung nur hemmen? Die Ausgestaltung der Umgebung hat sich auf der grundlegenden Tatsache aufzubauen, daß dem Kinde die Möglichkeit zu zweckvollem Handeln gegeben wird, damit es seine geistigen Fähigkeiten entwickeln kann. In zahlreichen Montessori-Heimen des Auslandes haben die Kinder immer wieder bewiesen, daß ihr Geist nach jener Umwelt verlangt, die ihnen ermöglicht, sich höher hinauf zu entwickeln. Im Fol-

genden werde ich versuchen darzulegen, welches meine Erfahrungen mit der Wirkung einer den Bedürfnissen des Kindes entsprechenden Umgebung in privaten und öffentlichen Montessori-Versuchsstätten in Deutschland waren, und wie die Umgebung des Kindes beschaffen sein muß, um die Selbsterziehung des Kindes zu bewirken.

Das „Haus der Kinder“ (casa dei bambini) soll einen richtigen Haushalt im Kleinen darstellen. Seine Ausstattung hat den Bedürfnissen des Kindes und nicht denen des Erwachsenen zu entsprechen. Das Haus ist das gemeinsame Eigentum der Kinder, und sie sind die Besitzer. Das Ideal eines solchen Hauses ist eine richtige kleine Wohnung, die aus einer Reihe zusammengehöriger Zimmer besteht: aus Arbeits- und Wohnraum, Schlafsaal, Waschraum, Küche, Garderobe. Jedoch ist damit kein fester Typ gegeben, vielmehr werden Räume, sowie Einrichtung sich nach den jeweiligen Verhältnissen und Mitteln zu richten haben.

Das Arbeitszimmer ist das größte unter den Zimmern. Hier findet die Arbeit mit dem Montessori-Material, den Erziehungsmitteln, statt. Die größere Raumfläche wird durch die Anordnung der Tische bedingt, die in Hufeisenform aufgestellt mehr Raum einnehmen, als bei der üblichen Aufstellung in Reihen. Die mittlere Bodenfläche muß frei bleiben, damit die Kinder, die am Boden arbeiten wollen, ihre kleinen Teppiche ausbreiten können. Nach meinen Erfahrungen genügt eine Raumfläche von 6—10 Metern, um 25 bis 30 Kinder bequem unterzubringen. Kann den Kindern nur ein einziger Raum zur Verfügung gestellt werden und spielen sich Arbeit, Essen, Schlafen, Waschen in demselben Raum ab, so ist es angebracht, daß der Raum, bei der gleichen Anzahl Kinder, größer ist. In den zahlreichen Montessori-Versuchsstätten, die ich in England Gelegenheit hatte anlässlich des X. internationalen Montessori-Ausbildungskurses zu besichtigen, fand ich vielfach nur einen einzigen großen Raum, den ich bei 25 Kindern auf ein Maß von  $6 \times 12$  Metern schätzte, und bei einer Zahl von 40 Kindern, auf  $8 \times 15$  Meter.

Die Einrichtung des Arbeitszimmers wird je nach den zur Verfügung stehenden Mitteln verschieden sein. Der Raum muß stets hell und freundlich sein, die Farbe der Wände muß das Auge erfreuen. Helle, abwaschbare Tischchen dürfen in keinem Montessori-Heim fehlen. Ein weißer Anstrich ist am geeignetsten, um die Schönheit der Farbe und Form des Lehrmaterials zur Geltung kommen zu lassen. Aber auch aus erzieherischen Gründen ist es wichtig, daß der Anstrich der Tische hell und abwaschbar ist. Ein sauberer weißer Tisch läßt jedes Stäubchen, jedes Fleckchen sehen und veranlaßt das Kind, dieselben zu entfernen. Schwarze Schultische z. B., die durch ihre schwarzen Tischplatten jeden Tintenfleck unsichtbar machen, haben keinen erzieherischen Wert. Sie bestärken nur das Kind in seiner Ungeschicklichkeit und tun nichts zu seiner Befreiung. Ebenso

ist jeder Anstrich zu verwerfen, der nicht haltbar ist und den Gegenstand häßlich und unansehnlich macht. Die Schönheit des Gegenstandes wirkt zugleich wohltuend und erzieherisch auf das Kind. Sie übt gewissermaßen einen Zwang aus, der in der Verpflichtung, die Schönheit zu erhalten, liegt. Im Montessori-Heim in Lankwitz 1) bei Berlin, der ersten öffentlichen Versuchsstätte in Deutschland, wo 30 Volkskinder nach der Montessori-Methode erzogen wurden, gab es braune unansehnliche Tischchen neben schönen weißen, und ich habe die verschiedene Wirkung dieser Tische beobachten können. Es verging kein Tag, an dem nicht die weißen Tischchen mit Wasser und Seife freiwillig von den Kindern abgewaschen wurden. Das Hantieren mit Wasser und Seife, das sorgfältige Umgehen mit Schüssel und Eimer, das Abtrocknen des Tischchens und Aufwischen des Fußbodens sind alles Übungen, wozu Geschicklichkeit und überlegtes Handeln gehört. Manch Überschwemmung gab es anfänglich. Durch die Wiederholung der Übung aber wurden die Händchen so geschickt, daß selbst die Dreijährigen die Tischchen mit einer Sorgfalt wuschen, die jeden Beschauer in Erstaunen versetzte. Die braun lackierten Tische durfte man nicht waschen, da die Farbe nicht haltbar war. Sie sahen bald zerkratzt und unansehnlich aus. Im Vergleich zu den weißen Tischen möchte ich sie als „totes“ Material“ bezeichnen: sie reizten das Kind weder zur Tätigkeit auf, noch flößten sie ihm Achtung und Bewunderung ein. — Tische und Stühlchen müssen leicht und handlich sein. Die Höhe und Größe der Sitzfläche der Stühle haben genau den Körpermaßen des kleinen Kindes zu entsprechen. Die Größe der Tische kann verschieden sein und wird sich nach der Größe des zur Verfügung stehenden Raumes richten. Die länglichen rechteckigen Tische sind für die Arbeit mit dem Material am geeignetsten, da zwei Kinder zugleich daran arbeiten können. Außerdem können Tische verschiedener Form und Größe im Raum verteilt sein: runde, quadratische, große, kleine. — Den Kindern wird das Recht eingeräumt, die Tische nach Belieben aufzustellen und selbst hin- und herzutragen. Darum müssen die Tische leicht gebaut sein und die Kräfte des Kindes nicht überanstrengen. Jedes Übermaß an Kraftaufwand macht die Bewegungen hart und un gelenk. Ich habe oft die Beobachtung machen können, daß Kinder, die aus Arbeiterkreisen kommen und zu Hause viel mitgeholfen haben, sich bei den kleinen, leichten Gebrauchsgegenständen im Montessori-Heim unglaublich ungeschickt anstellen. Ihre Bewegungen holen weit aus, weil sie an ganz andre Widerstände gewohnt sind. Überall stoßen sie an, alles wird umgeworfen, jeder leichte Gegenstand zerbricht in ihren Händen. Das Leben hat diese armen Geschöpfe bereits verkrüppelt, und die Erziehung muß wieder gut machen, was sie an Anmut und Natürlichkeit der Bewegung eingebüßt haben. Die Tischchen

1) Das „Haus der Kinder“ in Lankwitz wurde auf Beschluss der Bezirksversammlung Steglitz, angeblich wegen Mangel an Mitteln, am 1. Oktober 1922 geschlossen.



und Stühlchen sind ein geeignetes Mittel zur Erziehung der Bewegungen — jede Ungeschicklichkeit verursacht ein Geräusch und dient als Kontrolle für die Beherrschung der Bewegung. Festgeschraubte Tische und Bänke üben keinerlei Einfluß auf die Geschicklichkeit des Kindes aus. Sie zwingen das Kind durch rein äußere Mittel zur Unbeweglichkeit, der Wille des Kindes ist nicht beteiligt bei der Handlung. Kinder, die es fertig bringen, sich geräuschlos zwischen den Tischen und Stühlchen zu bewegen, mit Anmut und Ruhe an ihren Plätzen zu verbleiben, zeigen sich Herr ihres Willens. Ihr Wille ist nicht passiv, sondern greift aktiv bei der Ausführung der Handlung ein und leitet sie. Die Freude, die die Kinder bei der Übung des Aufstehens und Sichhinsetzens, des Tragens der Stühlchen und ähnlichen Übungen an den Tag legen, beweist, daß die Übung einem innern Bedürfnis des Kindes nach Vervollkommnung seiner Bewegungen entspringt. In dem Montessori-Tagesheim in Nürnberg, das im November dieses Jahres von der Stadt Nürnberg neu gegründet worden ist und 30 Kinder aus Arbeiterkreisen aufnimmt, habe ich, wie bei jeder Neuaufnahme von Kindern, dieselbe Erfahrung gemacht, daß bereits nach 14 Tagen ein Einfluß dieser „erzieherischen“ Tischchen und Stühlchen zu merken ist. Die Kinder zeigen Gefallen an den Geschicklichkeitsübungen und freuen sich an der Erlangung ihrer Selbstbeherrschung. Sie machen gern Gebrauch von ihrem Recht, die Tische nach ihrem Wunsch aufzustellen. Kinder, die es vorziehen in Gemeinschaft zu arbeiten, stellen ihre Tische zu einem großen Tisch zusammen. Andre wieder ziehen es vor, ihr Tischchen in ein lauschiges Eckchen zu stellen. Das Anordnen und Zusammenstellen der Tische gibt dem Kinde Gelegenheit, seine geistigen Fähigkeiten, Umsicht und Überlegung zu üben. Die Tische und Stühlchen sind verschieden hoch: ein Teil ist niedriger und der andere höher. Bei der Zusammenstellung eines großen gemeinsamen Tisches ergeben sich Schwierigkeiten durch die Verschiedenheit der Höhe, die das Kind zum Nachdenken zwingen. Die verschiedenartige Form der Tische regt die Phantasie der Kinder an und gibt ihnen die Möglichkeit, allerlei Zusammenstellungen zu erfinden. Das Tragen dieser leichten Möbel ist die beste Übung zur Geschicklichkeit, weil die Bewegung mit einem Zweck verbunden ist und nicht, wie in den üblichen Turnstunden, erst künstlich hervorgerufen zu werden braucht. Die Lankwitzer Kinder haben eine bewundernswerte Geschicklichkeit im Tragen der Tische an den Tag gelegt. Einige ließen es sich nicht nehmen, ihre Tischchen auf dem Kopf zu tragen. Den Höhepunkt der Geschicklichkeit bildete jedoch eine Erfindung der Kinder: die Tische auf dem Kopf auf ein Podium, zu dem mehrere niedere Stufen führten, hinaufzuschaffen. Die Eltern mußten sogar kommen, um sich die Leistung ihrer Kinder anzusehen. Eine Überanstrengung war dabei ausgeschlossen, weil die kleinen Tische sehr leicht waren und keinerlei Zwang zur Ausführung dieser Übung bestand. Aufgabe des Erziehers ist es, genau zu beobachten, ob ein Kind

sich überanstrengt oder nicht. Er muß von seinem Recht Gebrauch machen und der Selbsttätigkeit des Kindes ein Halt gebieten, sowie er sieht, daß es Gefahr läuft, Schaden zu nehmen. Die Freude am eignen Können kann jedoch durch ein vorschnelles Eingreifen und Zuhilfekommen ertötet werden. Der Drang nach eigener Selbständigkeit ist in jedem Kinde vorhanden, wenn auch nicht gleich stark bei allen. Der Einfluß falscher Umgebung, falscher Bevormundung können ihn aber stark verdrängt haben. Das „Haus der Kinder“ will dem Kinde wieder zu seinem Recht verhelfen und gestattet ihm die Freiheit seiner spontanen Wesensäußerungen. In Lankwitz lag das Heim zu ebener Erde, und die Kinder durften an schönen Tagen ihre Tische und Stühlchen selbst hinausschaffen. Den Kindern war diese Arbeit das schönste Spiel. Ihre Erfindungsgabe im Fortschaffen der Möbel kannte keine Grenzen, immer neue Transportmöglichkeiten wurden entdeckt. Tische und Stühlchen wurden kunstgerecht auf einem Schubkarren verladen, zusammengebunden und gemeinsam von allen Kindern fortgezogen. Oder aber eine lange Leiter mußte als Tragbahre herhalten. Es gab immer einige Führer unter den Kindern, die durch besonderes Organisationstalent hervortraten und denen sich die anderen ohne Widerrede fügten. An diesen Kindern wurde mir klar, daß, je größer die Freiheit ist, die man ihnen einräumt und einräumen darf, auf Grund der sorgfältigen Vorbereitung der Umgebung, die Kinder umso selbständiger und sicherer werden. Ich glaube nicht, daß man diese Selbstbeherrschung in Räumen erreicht hätte, wo der Zwang — angefangen von den äußern Mitteln, den Bänken und langen Tischen, bis zu den Geboten und Verboten — die Disziplin aufrecht erhält. Ein Wort Kants diene als Erläuterung: „Kein Mensch ist frei, der nicht in Freiheit gesetzt worden ist“. Wie aber der Fisch das Wasser, sein Element, zum Leben braucht und auf trockenem Lande zu seiner Entwicklung nicht gelangen kann, brauchen auch die Kinder eine Umwelt, die ihren innersten Bedürfnissen angepaßt ist, um zur vollen Entfaltung ihrer Anlagen und Fähigkeiten zu gelangen. Diese Umwelt ist das „Haus der Kinder“. Hier darf ihnen, ohne daß sie Gefahr laufen Schaden zu nehmen, die äußere Freiheit eingeräumt werden, die in den Worten Kants ausgedrückt ist. — Ein zartes Mädchen, das in Lankwitz nach Beendigung des Kinderheimes in die Schule eintrat, sagte über ihren ersten Eindruck von der Schule: „Da ist's nicht schön, da sind so lange Bänke, daß man sich garnicht bewegen kann“. Anscheinend litt dieses schwächliche Kind körperlich und seelisch unter den Qualen der Schulbank. Anstatt in den Schulen orthopädisches Turnen einzuführen, sollte man lieber, wie es Maria Montessori will, kleine Tische und Stühlchen anschaffen, damit jedes Kind die Stellung beim Arbeiten einnehmen kann, die ihm sein innerstes Bedürfnis vorschreibt. Die Furcht, es könnte zu Zuchtlosigkeit führen, ist unbegründet. Zucht ist nicht etwas Äußerliches und drückt sich nicht in steifer, gerader Haltung aus. Und sind gar Rückgratsverkrümmungen die Folge

dieser äußern Zucht, so ist sie nicht nur wertlos, sondern als schädlich zu verwerfen.

Zur weiteren Ausstattung des Arbeitszimmers gehören außer den Tischen und Stühlchen Wandbretter, die längs den Wänden in einer Höhe von 44 cm angebracht sind und zum Auslegen des Lehrmaterials dienen. Die Lehrmittel sollen gewissermaßen zur Schau gestellt werden, sie sollen durch geschmackvolle Anordnung und durch Hervorhebung der Schönheit von Farbe und Form zum Kinde eine beredete Sprache sprechen. „Sieh mich an! Bin ich nicht lustig anzusehen? Komm spiel mit mir!“ Das Kind darf unter dem Reichtum all der wie unabsichtlich ausgelegten Gegenstände denjenigen wählen, mit dem es zu arbeiten wünscht. Es liegt in dieser Ausbreitung der Lehrmittel außer dem Anreiz noch ein anderer tiefer Sinn. Wieviele schüchterne, willensschwache Kinder gibt es, denen man auf den Weg zur Tatkraft verhelfen muß! Hier wird ihnen das Mittel gegeben, ihren Willen zu stärken. Hier heißt es, sich entscheiden, die Wahl treffen unter der Fülle der Gegenstände. — Bei jüngeren, impulsiveren Kindern wirkt die Anordnung des Materials in anderer Weise erzieherisch. Sie können dem starken Anreiz, der von dem Reichtum der zur Schau gestellten Gegenstände ausgeht, nicht widerstehen und geben sich ganz der Suggestion hin. Alles was sie fassen können, raffen sie an sich und sind erst beruhigt, wenn sie die Gegenstände auf ihrem Platze aufgetürmt haben. Hier gilt es Maß halten, Zucht üben lernen, wozu die Anordnung, daß die Lehrmittel offen auszuliegen haben, ein hilfreiches Mittel ist. — Die Anziehungskraft des Materials hängt viel von der sinnvollen Anordnung bei der Aufstellung der Gegenstände ab. Eine Umgebung muß stets den lebendigen Kontakt mit dem Kinde haben. Ein Griff genügt manchmal, um eine Veränderung in der Anziehungskraft eines Gegenstandes hervorzurufen. Ein Fall in Lankwitz gab mir zu denken — die geometrischen Holzfiguren erfreuten sich einer geringen Beliebtheit bei den Kindern, und ich fragte mich, woran dieses wohl liegen könnte. Da kam ich auf den Gedanken, den Platz zu verändern. Die Kommode mit den geometrischen Holzfiguren stand an einem Platz, wo die Besucher zu sitzen pflegten. Die unmittelbare Nähe der Fremden hatte augenscheinlich einschüchternd auf die Kinder gewirkt, und sie trauten sich nicht recht an den Gegenstand heran. Durch den veränderten Platz trat sofort die gewünschte Anziehungskraft in Erscheinung. — Einen ähnlichen Beweis erhielt ich durch die Verschlußrahmen. Die Stoffteile von einigen Rahmen waren noch Kriegsware und waren durch den Gebrauch schlecht und häßlich geworden. Die Rahmen wurden lieblos behandelt, bis ich auf den Gedanken kam, die Stoffteile neu einzufärben. Der leuchtend rote, der grüne und der lila Rahmen waren mit einem Schlage beliebt geworden bei den Kindern. — Ein Schleifenrahmen fand keinen Beifall. Ich bemerkte, daß das Band sich schwer binden ließ und ersetzte es durch ein leicht zu bin-

dendes, leuchtendes Band. Welch eine Freude war seitdem das Binden dieser Schleifen! Selbst die kleine dreijährige Käthe nahm täglich den Rahmen. Obgleich sie noch zu jung war und ihr die Übung nicht gelang, übten die roten, und grünen Schleifen eine unwiderstehliche Anziehungskraft auf sie aus, und sie kam täglich zu mir mit der Bitte, ihr doch noch einmal die Technik des Bindens anzuzeigen. — Ein vierjähriger Bub, Heinz M., hatte an dem Tage, an dem er zum erstenmal die Schleife fertig gebracht hatte, den Rahmen 16 mal auf- und zugebunden. Am nächsten Morgen war sein erster Gedanke zu sehen, ob er die Schleifen noch zu binden verstehe. — So hat eine kleine Abänderung in der Umgebung bewirkt, daß die Kinder Freude an einer Sache fanden, für die sie vorher wenig Interesse zeigten. Die Aufgabe des Erziehers liegt in dieser täglichen Vorbereitung der Umgebung, damit die Selbsttätigkeit des Kindes geweckt und zur schönsten Entfaltung gebracht werden kann.

Weitere Ausstattungsstücke des Arbeitszimmers sind ein Schränkchen zum Aufbewahren des Montessori-Materials und eine Kommode. Spielt sich der Tagesbetrieb in einem einzigen Raume ab, so ist es vorzuziehen, wenn außer den Wandbrettern solch ein Schränkchen zur Verfügung steht, damit die Lehrmittel während des Essens, Schlafens und Waschens fortgeräumt werden können. Ihr Schränkchen muß aber sehr niedrig sein, zirka 80 cm, sodaß ein kleines Kind ohne Mühe Gegenstände, wie Blumenvasen, Bilder und kleine Kunstgegenstände, draufstellen kann. Der Schrank muß außerdem lang sein, damit jeder Gegenstand des Materials seinen bestimmten Platz haben kann und ein Übereinandertürmen der Kästen vermieden wird. In einem „Hause der Kinder“, das über zwei Räume verfügt, kann unter Umständen das Schränkchen fehlen, und das Material bleibt auf den Wandbrettern dauernd liegen. — Dient das Schränkchen zur Aufbewahrung des gemeinsamen Eigentums der Kinder — des Lehrmaterials, so ist die Kommode zur Unterbringung des persönlichen Eigentums der Kinder bestimmt. Jedes Kind hat ein eigenes kleines Schubfach in der Kommode zur Aufbewahrung der Zeichenmappe, der Augenbinde, und derjenigen Sachen, die ihm persönlich gehören. — Das gemeinsame Eigentum soll dazu dienen, die sozialen Fähigkeiten im Kinde zu wecken. Das kleine Kind befindet sich in einer Lebensperiode physischer und psychischer Aufbauarbeit. Seine Entwicklung besteht in der Loslösung vom eigenen „ich“ bis zur Erlangung der Erkenntnis, ein Glied der Gemeinschaft zu sein. Die Erziehung muß dem Kinde bei dieser Aufgabe behilflich sein und ihm die Mittel geben, die ihm zur sozialen Gemeinschaft verhelfen. Die Verwaltung persönlichen Eigentums ist der Erziehung ebenfalls nützlich, jedoch in anderer Weise, und darf bei der Erziehung des Kindes nicht fehlen. Der Erziehung zur Gemeinschaft muß jedoch die größere Beachtung zugewandt werden, weil sie den natürlichen Entwicklungsgang des Kindes vom egozentrischen zum sozialen Wesen unterstützt und das Kind

zugleich in die Zusammenhänge des Lebens einführt. Der Besitz gemeinsamen Eigentums ist in der Montessori-Methode das Mittel zur Gemeinschaftserziehung. Die Erfahrungen, die in den verschiedensten Ländern mit der Montessori-Methode gemacht worden sind, haben alle dieselbe Wirkung dieses Mittels bei der Erziehung gezeigt. Jedesmal, wenn eine Montessoriklasse neu eröffnet wird, sowie bei jeder Neuaufnahme von Kindern, habe ich immer dieselbe Beobachtung gemacht, daß der gemeinsame Besitz des Lehrmaterials fortwährend Streitigkeiten unter den Kindern hervorrief. Dieses nimmt nicht Wunder, denn man ist dieses Verhalten der Kinder gewohnt. Die Frage ist die, ob dieses Zanken nötig sei und wie man es zu bekämpfen hat. Der Wunsch, persönliches Eigentum zu besitzen, ist nicht nur durch das Entwicklungsstadium des kleinen Kindes bedingt, sondern wird durch die Familienerziehung, wenn auch nicht absichtlich, begünstigt. In der Umgebung der Familie, die nicht den Bedürfnissen des Kindes, sondern denen des Erwachsenen entspricht, ist man gezwungen, dem Kinde Sachen zu seinem persönlichen Besitz zu geben: das Kind muß sein eigenes Tellerchen haben, seinen kleinen Becher, sein Tischchen, sein Stühlchen, seine Spielsachen — alles Dinge, die im „Hause der Kinder“ gemeinsames Eigentum sind. Die egoistischen Triebe werden durch das Recht, persönliches Eigentum zu besitzen, nur bestärkt, und die Fähigkeit zu sozialem Handeln wird unterbunden. Durch den gemeinsamen Besitz lernen die Kinder all die Fähigkeiten, die sie zum sozialen Menschen machen: Warten, Rücksicht auf einander nehmen, duldsam sein. Diese Fähigkeiten werden nicht durch gute Lehren oder Ermahnungen erworben, sondern durch eigenes Handeln. Ein kleines Beispiel hierfür: Buntstifte für das Zeichnen gehören zum gemeinsamen Eigentum im „Hause der Kinder“. In Heimen mit zahlreichen Kindern ist es aus Sparsamkeitsgründen nicht möglich, jedem Kinde einen Buntstift in der gewünschten Farbe zu geben. Da heißt es austauschen und warten, bis der andere mit der Zeichnung fertig ist. Wie oft habe ich den kleinen Szenen beigewohnt, wenn ein Kind mit großer Beredsamkeit seinen Kameraden zu überreden suchte, ihm den gewünschten Buntstift zu leihen, er solle auch einen andern als Ersatz dafür erhalten. In Privatversuchen, wo gewöhnlich jedes Kind seine eigenen Buntstifte von Hause mitbringt, habe ich das Fehlen dieses ausgezeichneten Erziehungsmittels immer stark empfunden. — Im „Hause der Kinder“ tragen die Kinder die Verantwortung für die Erhaltung des gemeinsamen Besitztums. In Lankwitz kam es öfters vor, daß neueingetretene Kinder Gegenstände mit nach Hause nahmen. Es genügte, ihnen klar zu machen, daß die Sachen allen Kindern gemeinsam gehörten und daß ein jeder ein Recht habe damit zu spielen. Sie überzeugten sich bald selbst, daß tatsächlich nichts vor den Kindern verschlossen wird, daß alles für sie bestimmt ist, und bereits nach wenigen Tagen sind sie durch die Atmosphäre von Vertrauen und gegenseitigem Ver-

ständnis von ihren egoistischen Wünschen geheilt. Die Empörung der andern Kinder war jedesmal groß, wenn ein Gegenstand fort kam. Emsig wurde nach dem vermißten Gegenstand gesucht. Richtete sich ihre Vermutung gegen ein bestimmtes Kind, so gaben sie ihrer Entrüstung deutlich Ausdruck und schlossen es zuweilen aus ihrer Gemeinschaft aus. Die kleinen 2jährigen Kinder nahmen sie jedoch in Schutz und erklärten nachsichtig: „Die sind noch zu klein, die verstehen das nicht“. Man konnte tatsächlich von einem richtigen Gemeinschaftsgeist unter diesen kleinen Kindern reden — sie regelten ihre Angelegenheiten mit einer Selbständigkeit und Unabhängigkeit, daß ich mich nie genug verwundern konnte. Der Nürnberger Versuch ist noch zu jung, um einen Vergleich machen zu dürfen. Jedoch gibt er die Möglichkeit des Vergleiches zwischen Kindern, die eben erst in das Montessoriheim eingetreten und nach dieser Seite der Erziehung unbeeinflusst sind, und den Lankwitzer Kindern, die, während des 3 1/2 jährigen Bestehens des Versuches, nach den Grundsätzen der Montessori-Methode erzogen worden sind. In Nürnberg sind die Kinder wie alle Kinder sind — mit jeder Angelegenheit kommen sie zum Erwachsenen, jeden Streit soll er schlichten, alles wird ihm angezeigt, immer soll er zuspringen und helfen. Man merkt, daß die Kinder gewohnt sind, den Erwachsenen im Mittelpunkt ihrer Welt zu fühlen. Manche unter ihnen kommen sich im „Hause der Kinder“ zunächst hilflos und verloren vor. Niemand nimmt sich ihrer an. — „Erzähl mir was, gib mir was zum Spielen“ kommen sie bittend an. Groß ist ihr Erstaunen, wenn der Erwachsene abwartend zuschaut und nicht bei allem zuspringt. Unfaßbar die Antwort, die sie auf ihr „Anzeigen“ erhalten: „Geh und sag es dem betreffenden Kinde selbst und nicht mir“. Im „Hause der Kinder“ steht nicht der Erwachsene im Mittelpunkt, sondern der Geist, der Geist der Brüderlichkeit und Liebe, erwachsen aus der gemeinsamen Arbeit und dem gegenseitigen Vertrauen.

Der Geist der Gemeinschaft hatte in Lankwitz seine Kraft nicht nur im „Hause der Kinder“ innerhalb seiner begrenzten Räume, sondern erstreckte sich auf die ganze Familie des Kindes. Vater, Mutter, Geschwister fühlten ihre Zugehörigkeit zum Montessorihaus. Aus freien Stücken stifteten die Eltern, die größtenteils aus dem kleinen Handwerkerstande stammten, nützliche Gebrauchsgegenstände für das Kinderhaus. Ein Vater, Tischler, fertigte zwei kleine Waschbretter, sogenannte Rumpeln, zum Waschen der Wäsche an. Die Schürzen und Schuhe im Heim wurden von den Eltern gemeinsam an zahlreichen Elternabenden angefertigt. Der Bilderschmuck, die Vasen stammten größtenteils von den Eltern. Die Hauswäsche des Heimes wurde gewöhnlich von den Müttern besorgt. Manch einer Mutter wäre es leichter gewesen, sich durch Geldspenden von der Arbeit zu befreien. (Der Besuch des Kinderhauses war unentgeltlich). Wie viele von ihnen hatten zu Hause einen Mann und Kinder zu versorgen, und jede Stunde war für sie kostbar. Trotzdem ließen

sie sich's nicht nehmen, für das Haus ihrer Kinder mitzuarbeiten. Die Weihnachtsgeschenke für das Heim wurden niemals fertig im Laden gekauft, sondern mühsam von den Eltern im Heim angefertigt. Die Väter halfen beim Schustern, beim Anstreichen der Wagen, die Mütter strickten und nähten eifrig und lernten die Freude an selbstgemachten Sachen kennen. Die Geschenke wurden für alle Kinder gemeinsam und nicht für das einzelne Kind im besonderen angefertigt. Man half sich gegenseitig, und ich weiß manche Mutter, die in uneigennützigster Weise drei und vier Paar Schuhe angefertigt hatte, obgleich sie nur ein Kind besaß oder nur eines im Heim hatte. So war der Geist der Gemeinschaft auch bei den Eltern eingezogen und schloß sie eng aneinander. Die Sachen, die den Kindern beschert wurden, waren zum Teil gemeinsames Eigentum der Kinder und blieben im Heim. Die Freude der Kinder an den „gemeinsamen“ Geschenken bewies, daß das Zugehörigkeitsgefühl zu ihrem Hause bereits stark entwickelt war. Das Plättbrett und das Bügeleisen, die selbstgemachten Schneeschippen, Bälle, Fähnchen erfreuten sie gerade so wie die Kleinigkeiten, die sie persönlich geschenkt bekamen und mit nach Hause nehmen durften. Eltern sowie Kinder fühlten sich als Glied einer Gemeinschaft, für die sie mit Freuden ihre Kräfte einsetzten.

In der Montessori-Methode wird dem Kinde die Möglichkeit gegeben, neben der Verwaltung gemeinsamen Eigentums für persönliches Eigentum aufzukommen. Der Wert, den die Verantwortung für persönliches Eigentum hat, ist bei der Erziehung nicht zu unterschätzen. Jedem Kinde stehen im „Hause der Kinder“ Sachen zur Verfügung, für deren Erhaltung es aufzukommen hat. Im Waschraum sind es Handtuch, Seifeläppchen, Zahnbürste, Becher; in der Garderobe Handschuhe und Schürze; im Arbeitszimmer ein kleines Schubfach in der Kommode, wo die Zeichenmappe und Augenbinde aufbewahrt sind. Das Kind hat für Sauberkeit und Ordnung seiner Sachen zu sorgen. Ist eine Schürze schmutzig, so stehen dem Kinde Wasser, Seife, eine Waschwanne und Waschbrett zur Verfügung. Ein Plättbrett und Bügeleisen gab es in Lankwitz, die zur Erhöhung der Freude an der Verwaltung der Sachen wesentlich beitrugen. — Der kleine Walter hatte seine Mutter verloren. Er nahm seine Schürze mit nach Hause, damit Vater sie auswasche. Die Schürze blieb wochenlang fort, bis ich Walter den Vorschlag machte, dem Vater die Arbeit abzunehmen und die Schürze selbst auszuwaschen. Das ganze kleine Kerlchen strahlte vor Freude, als die Schürze frischgewaschen und geplättet vor ihm lag. — Bei der Verwaltung persönlichen Eigentums kann sich das Kind leicht selbst überführen, ob es Ordnung zu halten versteht. Die Zeichenmappen, die jedem Kinde persönlich gehören, reden eine deutliche Sprache. Liegen anfangs die Zeichenblätter wirt durcheinander mit umgebogenen Ecken und häßlichen Flecken, so tritt sehr bald mit der Entwicklung der gesamten Persönlichkeit eine Besserung ein. Mit rührender Sorgfalt wird dann jede umge-

bogene Ecke geglättet und das Blatt wieder ordentlich in die Mappe gelegt. —

Zur Einrichtung des Arbeitszimmers gehören immer ein oder zwei kleine Waschtischchen und der Größe entsprechendes Waschgeschirr: eine kleine Schüssel, eine Wasserkanne (nicht größer als für 1 Liter Wasser), Seifenschälchen und Schale für das Handbürstchen. Der Einzelwaschtisch, an dem sich nur immer ein einziges Kind waschen kann, ist dem Kollektivwaschtisch für vier oder sechs Kinder vorzuziehen. Der Waschtisch wird in der Montessori-Methode gewissermaßen als Lehrmittel betrachtet. Dem Kinde wird genau angezeigt, wie es sich zu waschen hat, alle Teilhandlungen werden in ihrer Folge durchgeführt. Der kleine Einzelwaschtisch ist dazu bestimmt, daß die Kinder jederzeit die Übung selbständig vornehmen können. Das Ziel ist hier, wie bei den andern Übungen, kein materielles: nicht die Pflege der Sauberkeit ist Endzweck, sondern die Erziehung zur Selbständigkeit. Der Kollektivwaschtisch, der mehr dem materiellen Zweck dient, ist höchstens im Waschraum zulässig. — In allen Montessoriheimen habe ich immer dieselbe Beobachtung gemacht, daß die Kinder, insbesondere die ganz kleinen, große Vorliebe für die so einfache Handlung des Sichwaschens zeigten. Dieses ersah man aus der Genauigkeit, mit der sie jede Handlung bis in die kleinsten Einzelheiten auszuführen suchten. In einer Montessori-Klasse in London war das Waschgeschirr aus wunderschönem Porzellan. Es war ein Vergnügen, die Kinder bei ihren behutsamen Bewegungen zu beobachten und zu sehen, wie jeder Gegenstand nach Beendigung des Waschens sorgfältig gereinigt, abgetrocknet und an den Platz gestellt wurde. Die Freude, die die Kinder an dieser Handlung zeigten, läßt darauf schließen, daß sie einem innern Bedürfnis des Kindes entgegenkommt — dem Drang zur eignen Vervollkommnung. — Das Vorhandensein eines Waschtisches macht die Nähe des Wasserhahnes und des Ausgusses zur Bedingung. Eine erfahrene Montessori-Lehrerin in London sagte mir, daß die Einrichtung einer Montessoriklasse mit dem Wasserhahn anzufangen habe. Das Wasser spielt bei der Hausarbeit eine große Rolle, und den Kindern muß die Möglichkeit gegeben werden sich selbständig bedienen zu können: Wasserhahn und Ausguß müssen in Reichhöhe der Kinder sein und dürfen im Arbeitszimmer nicht fehlen. — In Lankwitz erfreute sich die Hausarbeit großer Beliebtheit. Alles wurde auf Waschbarkeit geprüft. Mit Scheuerbürste und Schrubber wurde den Wänden und Fußböden zu Leibe gegangen. In kleinen Wassereimern wurden die kleinen Scheuertücher ausgespült. Alles im Raum glänzte von Sauberkeit. Die Schulkinder, die Geschwister der kleinen, hatten keine größere Freude, als in jeder Freistunde zu uns zu kommen und mitzuhelfen. Die Phantasie der Kinder arbeitete unermüdlich und entdeckte immer neue Putz- und Reinigungsmöglichkeiten. Jeder Winkel, jede Ritze wurde mit dem Fingerchen abgetastet, ob nicht noch ein Stäubchen zu finden sei. Jede neue Erfindung erfüllte sie mit Stolz. Eines Tages



forderten ein paar Kinder den Bodenschlüssel, um die lange Leiter herunterzuholen. Auf meine erstaunte Frage bekam ich mit gewichtiger Miene die Antwort: „Wir wollen den Staub vom hohen Schrank (dem Klassen- und Vorratsschrank) herunterwischen“. Ein Mädchen wünschte sich zu Weihnachten von ihren Eltern Putzzeug, um die Türklinken putzen zu können! Lotte B., eine kleine, angehende Hausfrau, 3 Jahre alt, lebte monatelang in einer Reinigungsekstase. Mitten in der Arbeit mit den Farbtäfelchen hielt sie plötzlich inne und fragte mit verklärtem Gesicht: „Kann man die auch abwaschen?“ — Ein 2 1/2 jähriger Junge, Horst B., bewies durch Hausarbeit sein erstes Interesse an einer zweckvollen Handlung. Er lebte derart vertieft in seinen Phantasiespielen, daß er nichts von dem, was sich um ihn herum abspielte, merkte. Eines Tages kam er auf den Gedanken, in Abwesenheit der Mutter die Küche aufzuwischen. Seine Verlegenheit war groß, als er sah, daß der Wasserhahn zu hoch und der Eimer zu groß und schwer war. Was tun? Hier kam ihm seine lebhaftige Phantasie zu Hilfe. Auf dem Tisch stand Vaters Kaffeeflasche. Flink den Kaffee in den Eimer gegossen und den Fußboden aufgewischt. Seit dem Tage sah man Horst im „Hause der Kinder“ geschäftig mit Besen und Eimer herum hantieren und Anteil am Leben der Gemeinschaft nehmen. — Der Hausarbeit liegt dasselbe Prinzip zu Grunde, wie der Arbeit mit dem Lehrmaterial zur Sinnesausbildung: die Wahlfreiheit der Arbeit. Sie dient in ihrem Endziel keinem materiellen Zweck — aus den Mädchen sollen nicht gute Hausfrauen gemacht werden —, sondern sie steht im Dienste eines höheren Zweckes: der Gesundung unserer Seele, unseres Geistes. Selbständige und freiwillige Arbeit hebt das Selbstgefühl im Menschen und verhilft ihm zu einer neuen Einstellung zur Arbeit. Die Arbeit im „Hause der Kinder“ ist nicht Zwang, dem man zu entgehen sucht, sondern sie bedeutet eine Bereicherung der Seele und des Geistes. Die kleine Käthe, 3 Jahre alt, hatte an den Verschußrahmen das Schnüren der Stiefel und Binden der Schleifen gelernt. Seit der Zeit lehnte sie jede Hilfe auf das Entschiedenste ab. Ihre Mutter klagte einmal, ihr Kind sei „unangenehm selbständig“, keinen Menschen ließe sie an sich heran, alles wolle sie selbst tun. Während die Mutter mit mir sprach, kam Käthe auf mich zu und bat mich, ihr den obersten Haken am Mantel zuzumachen. Warum ließ sie mich an sich heran? Zu Hause hätte man ihr aller Wahrscheinlichkeit nach nicht nur den obersten Haken, sondern den ganzen Mantel zugemacht. Dies weiß Käthe, und darum wehrt sie sich gegen jegliche Bevormundung. Im „Hause der Kinder“ fürchtet man nicht, ein Kind könnte zu selbständig sein, und das Kind weiß, daß ihm tatsächlich nur in den Fällen geholfen wird, wo es sich nicht selbst helfen kann. — Die Freude an der Selbständigkeit weckt im Kinde das Bedürfnis nach Unabhängigkeit — es will nicht bedient werden, es will auf sich selbst angewiesen sein. So lösen die Kinder ein Stück sozialen Problems, das wir Erwachsenen noch nicht gelöst haben. Mit

freudiger Einfachheit lösen sie alle Fragen: das Opfer hört auf, Gesetze fallen fort, das Leben selbst tritt in die Erscheinung. — Horst und Heinz, die Ältesten unter den Kindern, haben eine besondere Vorliebe für das Amt der Suppenverteilung. Jedoch ist es nicht die Quäkersuppe, die diese Begeisterung hervorruft, sondern der Wunsch nützlich zu sein. Eines Tages hatten sie so reichlich Suppe ausgeteilt, daß für sie nichts mehr übrig blieb. Die andern Kinder wollten ihnen von ihrer Suppe etwas abtreten. Horst und Heinz lehnten es ab, aus dem Gefühl heraus, durch die Arbeit reichlichen Lohn empfangen zu haben. Die Suppe war in diesem Augenblick größten Glücksgefühls Nebensache für sie geworden. — Nicht isoliert egoistische Einzelstärke will die Montessori-Methode entwickeln, sondern den Einzelnen stets im Kreise der Gemeinschaft. Ein Zusammenwirken ist aber nur möglich, wenn jeder Einzelne seine Fähigkeiten vervollkommenet und zugleich die isolierte Individualität überwunden hat.

Zu den übrigen Einrichtungsstücken gehört noch das Geschirrschränkchen, das je nachdem im Arbeitszimmer oder in einem besonderen Eßzimmer aufgestellt ist. Das Schränkchen muß, ähnlich wie der Materialschrank, lang und niedrig sein, damit die Kinder ohne Gefahr, das Geschirr zu zerbrechen, ihre Teller, Tassen und Schüsseln herausnehmen können. Das Eßgeschirr muß aus zerbrechlichem Material sein: Emailleschirr, das zu Boden fällt und nicht zerbricht, verhilft dem Kinde nicht zur Geschicklichkeit. Geht tatsächlich einmal ein Stück entzwei, so wiegt die Lehre, die das Kind durch seine Ungeschicklichkeit gewinnt, den materiellen Schaden auf. Das Abspülen des Geschirres wird von den Kindern selbst besorgt. Knaben sowohl wie Mädchen haben sich nach meiner Erfahrung gleich gern an dieser Hausarbeit beteiligt. Im Nürnberger Heim haben die Kinder Waschbütten auf niedrigen Hockern zum Waschen. Die Bütten sind klein und handlich und können mit Leichtigkeit von einem Kinde geleert werden. Aufgabe der Spielwarenindustrie wäre es, für eine kindgemäße Umgebung des Kindes zu sorgen. Für den Gebrauch der Puppen ist alles da, bis zur raffiniertesten Einzelheit. Für den Gebrauch der Kinder sind aber die Sachen zu klein, und zerbrechen beim ersten Versuch, wenn das Kind richtig damit arbeiten will.

Der zweite Raum, das Wohn- und Musikzimmer, darf kleiner sein als der Arbeitsraum. Lauschige Plätzchen mit bequemen, hübschen Lehnstühlchen, runden Tischen, ein Sofa davor, blumengeschmückte Fenster sind dazu bestimmt, die Kinder zu behaglichem Beisammensein einzuladen. Hier sehen sie sich ihre Bilderbücher an und plaudern nach Herzenslust. Gelegentlich wird ihnen eine Geschichte erzählt oder wird mit ihnen gesungen. In einer Ecke steht das Klavier, und kleine Tamburins hängen an den Wänden. Ein Spiel Glocken, das ebenfalls zur musikalischen Ausbildung dient, steht auf einem niedrigen Ständer. — In Lankwitz standen den Kindern zahlreiche Bilderbücher zur Verfügung. Von allen Bilderbüchern waren die

forderten ein paar Kinder den Bodenschlüssel, um die lange Leiter herunterzuholen. Auf meine erstaunte Frage bekam ich mit gewichtiger Miene die Antwort: „Wir wollen den Staub vom hohen Schrank (dem Klassen- und Vorratsschrank) herunterwischen“. Ein Mädchen wünschte sich zu Weihnachten von ihren Eltern Putzzeug, um die Türklinken putzen zu können! Lotte B., eine kleine, angehende Hausfrau, 3 Jahre alt, lebte monatelang in einer Reinigungsekstase. Mitten in der Arbeit mit den Farbtäfelchen hielt sie plötzlich inne und fragte mit verklärtem Gesicht: „Kann man die auch abwaschen?“ — Ein 2 1/2 jähriger Junge, Horst B., bewies durch Hausarbeit sein erstes Interesse an einer zweckvollen Handlung. Er lebte derart vertieft in seinen Phantasiespielen, daß er nichts von dem, was sich um ihn herum abspielte, merkte. Eines Tages kam er auf den Gedanken, in Abwesenheit der Mutter die Küche aufzuwischen. Seine Verlegenheit war groß, als er sah, daß der Wasserhahn zu hoch und der Eimer zu groß und schwer war. Was tun? Hier kam ihm seine lebhaftige Phantasie zu Hilfe. Auf dem Tisch stand Vaters Kaffeeflasche. Flink den Kaffee in den Eimer gegossen und den Fußboden aufgewischt. Seit dem Tage sah man Horst im „Hause der Kinder“ geschäftig mit Besen und Eimer herum hantieren und Anteil am Leben der Gemeinschaft nehmen. — Der Hausarbeit liegt dasselbe Prinzip zu Grunde, wie der Arbeit mit dem Lehrmaterial zur Sinnesausbildung: die Wahlfreiheit der Arbeit. Sie dient in ihrem Endziel keinem materiellen Zweck — aus den Mädchen sollen nicht gute Hausfrauen gemacht werden —, sondern sie steht im Dienste eines höheren Zweckes: der Gesundheit unserer Seele, unseres Geistes. Selbständige und freiwillige Arbeit hebt das Selbstgefühl im Menschen und verhilft ihm zu einer neuen Einstellung zur Arbeit. Die Arbeit im „Hause der Kinder“ ist nicht Zwang, dem man zu entgehen sucht, sondern sie bedeutet eine Bereicherung der Seele und des Geistes. Die kleine Käthe, 3 Jahre alt, hatte an den Verschlußrahmen das Schnüren der Stiefel und Binden der Schleifen gelernt. Seit der Zeit lehnte sie jede Hilfe auf das Entschiedenste ab. Ihre Mutter klagte einmal, ihr Kind sei „unangenehm selbständig“, keinen Menschen ließe sie an sich heran, alles wolle sie selbst tun. Während die Mutter mit mir sprach, kam Käthe auf mich zu und bat mich, ihr den obersten Haken am Mantel zuzumachen. Warum ließ sie mich an sich heran? Zu Hause hätte man ihr aller Wahrscheinlichkeit nach nicht nur den obersten Haken, sondern den ganzen Mantel zugemacht. Dies weiß Käthe, und darum wehrt sie sich gegen jegliche Bevormundung. Im „Hause der Kinder“ fürchtet man nicht, ein Kind könnte zu selbständig sein, und das Kind weiß, daß ihm tatsächlich nur in den Fällen geholfen wird, wo es sich nicht selbst helfen kann. — Die Freude an der Selbständigkeit weckt im Kinde das Bedürfnis nach Unabhängigkeit — es will nicht bedient werden, es will auf sich selbst angewiesen sein. So lösen die Kinder ein Stück sozialen Problems, das wir Erwachsenen noch nicht gelöst haben. Mit

beiden Lehrbücher von Schmeil, „Botanik“ und „Zoologie“, die beliebtesten. Stundenlang konnten sich die Kinder an den naturgetreuen Abbildungen ergötzen und lange Gespräche darüber führen. Torsten, ein Bürschchen von 2  $\frac{3}{4}$  Jahren, prüfte jedes Bildchen auf das Genaueste und gab dann seinen Kommentar dazu. Das Skelett des Menschen erregte sein Interesse: „Da muß nur noch Haut herum, dann ist's ein Mensch“. Derselbe Torsten, ein sehr phantasiebegabtes, zeichnerisch und musikalisch stark befähigtes Kind, hat den Beweis erbracht, daß Kinder mit schöpferischer Begabung zur schönsten Entfaltung ihrer Anlagen durch die Montessori-Methode gelangen können. Ich hoffe, daß es mir einmal möglich ist, über dieses Kind im besonderen zu schreiben und seinen Entwicklungsgang zu schildern. Seine Zeichnungen lassen auf starke Originalität schließen und haben großes Interesse bei Malern und Pädagogen gefunden. Seine Phantasie, die sich anfangs nur im Unwirklichen bewegte, richtete sich aber mit der Zeit auf die Wirklichkeit und veranlaßte ihn zu scharfer Beobachtung der Umwelt. Die Kinder hatten das Lied: „Summ, summ, summ, Bienchen summ herum“ gesungen. Nachdem waren sie alle in den Garten gegangen. Kein Kind dachte mehr an das Lied, einige gingen ihren Spielen nach, andere machten Gartenarbeit. Torsten sieht sich ein Blümchen nach dem andern prüfend an und teilt mir mit größtem Ernst mit, er habe nachgesehen, ob in den Blumen auch „ein Tröpfchen und ein Krümchen“ seien, wie es in dem Liede heißt. Bei der Musik fand seine Schöpferkraft den schönsten Ausdruck. Sein geschmeidiges Körperchen gab jeden Ton, jede Stimmung, jeden Rhythmus wieder. Das schönste Erlebnis, das ich bei der Musik gehabt habe, war der Eindruck, den das Adagio aus Beethoven's Sonate pathétique auf die Kinder machte. Die Kinder hatten sich auf dem Strich am Fußboden aufgestellt und warteten auf die Klänge der Musik, die ihre Schritte begleiten sollten. Da ertönte die wundervolle, getragene Melodie des Andante. Alles lauschte voll Andacht. Eines der Kinder ergriff spontan eine Vase mit blühenden Blumen und trug sie mit dem Ausdruck heiligen Ernstes vor sich her. Andächtigen Schrittes bewegten sich die Kinder den Strich entlang. Eines nach dem andern nahm eine Blumenvase; wie eine Prozession bewegten sie sich mit ihren blühenden Blumen langsamen Schrittes fort, als wären sie von der Musik getragen. — Wie häufig hört man die Frage: „Wie wird in der Montessori-Methode das Gemüt beeinflußt?“ Anstelle theoretischer Auseinandersetzungen sollen Beispiele aus dem Leben der Kinder als Antwort auf die Frage dienen. Das Beispiel mit dem Andante und einige folgende bedürfen keiner weiteren Erklärung. Einer Erziehungsmethode, die den Kindern die Fähigkeit gibt, ihr Gemütsleben in der geschilderten Weise zum Ausdruck zu bringen, kann der Vorwurf nicht gemacht werden, der Erziehung des Gemütes zu wenig Beachtung zu schenken. Kinder, die anfänglich roh, verschlagen, scheu waren, wurden sanfter, zutraulicher, offener.

Zwei Knaben kamen mit schmutzigem Gesicht und verwilderten Zügen in das Kinderhaus. Vater und Mutter waren den ganzen Tag auf Arbeit, und die Kinder waren der Straße ausgesetzt. Das erste war ein Reinigungsversuch mit Wasser und Seife. Der Spiegel an der Wand hielt ihnen ihre sauberen, strahlenden Gesichtchen entgegen. Ihre Verwunderung kannte keine Grenzen, als sie gar an einem weiß lackierten Tischchen sitzen durften. Immer wieder sahen sie einander an, betrachteten den weißen Tisch und fanden nur einen Ausdruck: „Ganz sauber, ganz sauber“. Sie gingen nochmals zum Spiegel, um sich zu vergewissern, ob es auch nicht eine Täuschung sei. Bereits nach einer Woche war der Ausdruck von Mißtrauen aus ihren Zügen gewichen, und zwei glückliche Kindergesichtchen strahlten einem entgegen. Die Wandlung vollzog sich vor unsern Augen, und doch vermochte ich nicht zu sagen, was sie bewirkte. War es die geordnete Umgebung, Schönheit und Sauberkeit, war es der Geist der Liebe und gegenseitigen Vertrauens, war es die Wirkung der Erziehungsmittel? Ich vermochte es nicht zu sagen. Die Tatsache bestand und spricht für sich. — Ein anderer, geistig zurückgebliebener Junge war ängstlich und scheu. Er litt unter Angstzuständen, und seine Art und Weise hatte etwas Unruhiges, Verkrampftes, Gewalttätiges. Bei uns war er ruhig und beschäftigte sich still für sich. Zu den Mahlzeiten mußte er in einen Hortkindergarten gehen. Aus der ruhigen, geordneten, schönen Umgebung mußte das kranke Kind in ein enges, überfülltes Zimmer, das notdürftig zur Unterbringung und Speisung von 30 Kindern hergerichtet war. Das Kind, das selbst in einer chaotischen Verfassung war, litt jedesmal Qualen, wenn es in diesen Raum mit wüstem Durcheinander gehen mußte. Die Montessori-Umgebung genügte, um eine heilsame Wirkung auf das Kind auszuüben. — E. B. wurde uns von einem Arzt zugewiesen. Der Junge war 5 Jahre alt, hoch begabt, gut entwickelt, jedoch der Typ eines Neurotikers. Seine bis an das Krankhafte grenzende Phantasie verschaffte ihm viel bittere Erfahrungen. Kein Mensch konnte ihn verstehen, weil seine Phantasie ihn in der Welt der Vorstellungen gefangen hielt. Bei der Musik steht E. in der Mitte des Saales. Die andern Kinder gehen auf dem Strich. Alle Kinder verlassen den Strich und fangen an frei herumzutanzten. E. schreit wie ein Verzweifelter und tobt vor Zorn: „Die Kinder trampeln auf meinem Rasen, sie sollen hinterm Zaun bleiben, jag sie fort!“ Ähnliche Szenen, die es anfänglich bei jeder Gelegenheit gab, hörten schon nach wenigen Wochen auf. Nach 2 Monaten zeigte der Junge Interesse an den Buchstaben, welche er spielend leicht lernte: am zweiten Tage kannte er bereits 15 Buchstaben, und am dritten Tage legte er jedes Wort mit dem beweglichen Alphabet. Sein Interesse war für die Wirklichkeit geweckt, er bekam Freude an den Sinneseindrücken, und das Krankhafte seiner Phantasie verschwand. Zu Hause soll er ebenfalls ruhiger geworden sein. Sein beliebtestes Spiel zu Hause mit seinem Schwesterchen war, die Spiele

oder die Arbeit aus dem „Hause der Kinder“ nachzuahmen. Seine krankhafte Phantasie hatte ihr Gleichgewicht wiedererlangt. —

Die Schönheit des Raumes spielt eine große Rolle in der Montessori-Erziehung. Der Wirkung der Farbe auf das Gemüt wird besonderer Wert beigelegt. Freundliche, helle Farben an den Wänden wirken befreiend, wohltuend auf das Kind; düstere und kalte Farben drücken es herab. Der Bilderschmuck muß in Sehhöhe der Kinder hängen, zirka 80 cm vom Fußboden aus. Die Bilder sollen künstlerischen Wert haben; der übliche Typ „Kinderbilder“ kann nicht der Erziehung des ästhetischen Sinnes dienen. Die Lankwitzer Kinder bewiesen eine große Vorliebe für die Dürer'schen Tierbilder und zogen sie allen andern Bildern vor. — Der Blumenschmuck spielt für die Erziehung des ästhetischen Sinnes ebenfalls eine große Rolle. Zahlreiche Vasen sollten in jedem Montessoriheim vorhanden sein. In Lankwitz verging in diesem letzten Sommer kein Tag, an dem nicht ein Kind einen Blumenstrauß für „unser Haus“ mitbrachte. Sorgfältig wurden die Stengel beschnitten und die Blumen in den Vasen angeordnet. Eines Tages hatte eines der Kinder den Einfall, seine Vase mit Blumen auf sein Tischchen zu stellen, während es sein Frühstück aß. Dieses fand Nachahmung bei den andern, und seitdem hatten die Kinder beständig Blumenvasen auf ihren Tischen, selbst während der Arbeit mit dem Montessori-Material. Die blumengeschmückten, weißen Tischchen gaben dem Raum etwas Festliches, Freudiges. Dieser Eindruck teilte sich auch den Kindern mit und ließ eine besondere Stimmung von Frohsinn und Brüderlichkeit aufkommen. Torsten, der kleine Zeichenkünstler, gab seinem Empfinden mit den Worten Ausdruck: „Nun muß nur noch der häßliche Ofen fort, dann ist alles schön!“

Der Blumenpflege wird in der Montessori-Methode besondere Beachtung geschenkt. Jedem Hause der Kinder sollte ein Gärtchen zur Verfügung stehen, damit die Kinder Gelegenheit haben, ein eigenes Beet zu besitzen und Sorge für ihre Blumen zu tragen. In Lankwitz hatten die Kinder ein wundervolles, kleines Gärtchen mit Rasen als Auslauf, schattigen Bäumen, lauschigen Plätzchen, einer Reihe von Kinderbeeten, einer Sandkiste und niedrigen Gartenbänken. Der Garten erfreute sich großer Beliebtheit bei den Kindern. Hier konnten sie ihren freien Spielen nachgehen, ihre Beobachtungen in der Natur anstellen, ihre Beete bebauen. Im Sommer durften sie vollständig ausgekleidet in der Sonne herumlaufen, im Winter den Schnee mit eigenen kleinen Schneeschippen fortschaffen. Die Beete standen den Kindern zur wahlfreien Bebauung zur Verfügung. Kein Kind war gezwungen, ein eigenes Beet zu haben. Jedes Jahr gab es Kinder, die sich am Bebauen der Beete nicht beteiligten und kein Interesse am Besitz eines eigenen Beetes zeigten. Der Erwachsene darf nicht vergessen, daß für ein kleines Kind die Pflege eines Beetes eine große Anforderung an die Geduld bedeutet. Es soll

wochentlang ein Beet begießen, auf dem nichts zu sehen ist! Und selbst wenn die ersten Blättchen hervorsproßen, so sind auch nicht gleich die fertigen Radieschen da. Das Kind wächst erst allmählich in die Zusammenhänge des Lebens hinein, und mit zunehmendem Verständnis für die Zusammenhänge des Geschehens in der Natur erstarkt auch das Verantwortlichkeitsgefühl in ihm. Von den Kleinen, den Dreijährigen, war Käthe (deren Mutter gesagt hatte, sie wäre zu selbständig) die einzige, die Ausdauer zeigte. Bis in den Herbst hinein war ihr Interesse für ihre Pflanzen wach. Bei den älteren Kindern konnte man deutlich ein Zunehmen des Interesses für ihre Beete beobachten. Der fünfjährige Edgar brachte beinahe täglich ein Pflänzchen oder Samen für sein Beet mit. Hatte er keinerlei von beidem, so begnügte er sich auch mit Unkraut, das er unterwegs behutsam mit allen Würzelchen an irgendeinem Gartenzaun herausgeholt hatte. Sorgfältig pflanzte er es in sein Beet, begoß es und erschien nach beendeter Arbeit mit dem Ausdruck größten Zufriedenheit bei uns im Arbeitszimmer. — Als die ersten Blüten sich auf den Beeten zeigten und die Radieschen fertig waren, konnte ich mich nicht genug über den Altruismus der Kinder wundern. Der eigene Besitz machte sie nicht egoistisch und habsüchtig. Großmütig erlaubten sie ihren Kameraden, an der Ernte ihres Beetes teilzunehmen; nie hörte ich sie zanken und streiten wegen ihres Eigentums. Diese Kinder hatten an sich erfahren, daß in einer lebendigen Gemeinschaft „mein“ und „dein“ nur „unser“ heißen kann.

Die Tierpflege ist ebenfalls ein Mittel zur Erziehung, zur Verantwortlichkeit und findet in der Montessori-Methode größte Beachtung. Die Liebe der Kinder zu Tieren ist bekannt, und weil durch die Liebe die schönsten Kräfte im Menschen geweckt werden, hat die Erziehung von dieser Tatsache auszugehen und dem Kinde die Mittel zur Verfügung zu stellen, die seine Fähigkeiten wecken und stärken. In jedem Montessori-Heim sollten Tiere, wie Kaninchen, Mäuse, Katzen, Hunde, vorhanden sein, für deren Pflege die Kinder aufzukommen haben. In den englischen Montessori-Klassen habe ich gewöhnlich ein Aquarium vorgefunden. Ich mußte staunen über die Geschicklichkeit, mit der selbst kleine Kinder die raschen Fischlein mit den Händchen zu fangen verstanden, das Aquarium leerten, wieder füllten und den Fischen frisches Futter hinstreuen wußten. Im Lankwitzer Kinderhaus hatten wir leider keine Tiere, jedoch ein Ereignis zeigte mir, daß auch diese Kinder Liebe zu Tieren hatten und zart und behutsam sein konnten. Eine Drossel hatte ihr Nest in ein Tannenbäumchen gebaut, so niedrig, daß die Kinder ohne Schwierigkeit in das Nestchen sehen konnten. Ich fragte mich zweifelnd, ob ich das Nest an dieser Stelle lassen oder den Vögel einen geschützten Platz verschaffen soll. Ich ließ abwartend das Nest an seinem Ort. Eines Tages fanden die Kinder 5 Eier im Nest. Die Freude war groß über dieses Wunder der Natur. Mit wachsendem Interesse wurde gewartet, was geschehen würde. End-

lich waren die Eier ausgebrütet, und die Jungen streckten ihre Häuse zum Nest heraus. Die Vögel hatten sich bereits an die Neugier der Kinder gewöhnt und ließen sich garnicht stören. Die Kinder bekundeten reges Interesse am Füttern der Jungen, und bald sah man sie in allen Ecken des Gartens nach Nahrung suchen. Das Nest und die Vögel blieben unversehrt. Als die Jungen flügge wurden und das Nest verließen, konnte ich mich eines Gefühles der Beschämung nicht erwehren, daß ich den Kindern anfänglich Mißtrauen entgegengebracht hatte.

Die natürlichen Anlagen des Kindes sind gut und bedürfen nur der geeigneten Mittel, um sich entwickeln zu können. Die Mittel sind aber nicht Selbstzweck, sondern dienen dem Ziel der inneren Verfeinerung und Vervollkommnung. Tatsächlich erwirbt das Kind Eigenschaften, die in keinem direkten Zusammenhang stehen mit den ihm zu seiner Erziehung gebotenen Mitteln. Das ist eine der wunderbarsten Erscheinungen der Montessori-Erziehung: die Loslösung von den Mitteln; anstatt den Geist des Kindes in Fessel zu schlagen, befreien sie ihn und helfen ihm, sich zu höherem Fluge emporzuschwingen.

---



Dickhoff und Herzog:  
**Stilübungen.**

**Anleitung, Beispiele und Entwürfe zu deutschen Aufsätzen**

18. erweiterte und vollständig neu bearbeitete Auflage von  
Stadtschulrat Dr. Dickhoff-Berlin

480 Seiten. Gr. 8<sup>o</sup>. Preis 480,— Mk., gebd. 720,— Mk.

□ □ □

„Allen Schulmännern kann das Buch mit seiner reichhaltigen  
Stoffsammlung und praktischen Anleitung auf das wärmste empfohlen  
werden.“ „Die Schulpflege“, Organ des Preuß. Rektoren-Vereins.

Der alte „Herzog“, der mit 17 Auflagen seinem bewährten Ver-  
fasser die beste Anerkennung zollt, erscheint in 18. Auflage mit neu-  
zeitlichem Gepräge. Die neue Bearbeitung ist besonders wertvoll, weil  
keine wichtige Stil- oder Unterrichtsgattung gänzlich fehlt.

Die Dickhoffschen Stilübungen werden deshalb für gehobene  
und höhere Schulen eine hochwillkommene Gabe sein, und sie können  
uneingeschränkt empfohlen werden.

„Monatsschrift für katholische Lehrerinnen.“

„... Wer einmal eine solche Sammlung durchgearbeitet hat,  
weiß den Wert dieser Arbeit für sorgfältige Gedankenführung, straffe,  
sprachliche Zucht und für eine peinlich saubere Form zu schätzen.  
Deshalb kann allen, die für sich selbst einen bewährten und erfahrenen  
Führer auf stilistischem Gebiete wünschen oder die als Lehrer des  
Deutschen eine gute und ergiebige Quelle für Aufsätze, Vorträge, ge-  
meinsame Besprechungen brauchen, die vorliegende Sammlung warm  
empfohlen werden.“ „Pädagogische Zeitung“ (Berlin).

„Eine stoffreiche, wertvolle Fundgrube für den Aufsatzunterricht  
höherer Schulen.“ „Deutsche Lehrer-Zeitung“ (Berlin).

---

**Die Schulverwaltung  
in der neuen Stadt-  
gemeinde Berlin**

Die gesetzlichen Grundlagen und Vorschläge zur Organisation

Von Studienrat **Dr. Erich Witte**

Preis 15 Mk.

---

C. A. Schwetschke & Sohn / Verlag / Berlin.